

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 13 (1937)

Heft: 7

Artikel: Alexander Sergejewitsch Puschkin zum 100. Todestag

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Alexander Puschkin
1799 – 1837

Das Leben des großen russischen Dichters Alexander Sergejewitsch Puschkin, dessen Todestag sich jetzt zum hundertsten Male jährt, war ebenso kurz wie stürmisch und fand einen tragischen Abschluß. Schwererletzt im Duell mit einem jungen Gardeoffizier, dem Franzosen George Heckern Dantès, starb er zwei Tage darauf am 29. Januar (12. Februar) 1837 in Petersburg, noch nicht 38-jährig. Der Verdacht, daß seine schöne Frau Natalie ihm mit Dantès betrogen wurde, war der unbegründete Anlaß zum verhängnisvollen Zweikampf. Doch hatte der Klatsch, der mit allen Mitteln von seinen Feinden in häßlichster Weise verbreitet wurde, Puschkins Eifersucht ins Maßlose gesteigert. So fiel er in Wirklichkeit als Opfer von Misgut und Intrigen seitens jener verwöhnten und falschen Gesellschaft, die ihm auf der einen Seite vergötterte, auf der anderen ihm insgesamt den Untergang bereitete. Puschkins Tragödie ist die Tragödie des gebildeten Russentums seiner Epoche, das aussichtslos der Verwirklichung eines fremden Freiheitsideals nachstrebt und an der Unüberwindbarkeit der bestehenden Ordnung scheiterte, weil diese noch nicht reif war zum Fall. Doch die einzigartige Persönlichkeit des Dichters erhebt ihn weit über das Schicksal vieler an gleichen Uebeln so oder so zugrundegangenen Zeitgenossen. — André Chenier und Byron waren Puschkins große Vorbilder — ebenso entscheidend für die Formung seiner Weltanschauung wie für den Weg seines literarischen Werdens. Trotz aller Unbeständigkeit und Unruhe, die sein kurzes Leben kennzeichnen, entwickelte er eine ungeheure und vielseitige Produktivität. Er hinterließ mehrere Hunderte von Gedichten. Er schrieb Märchen in Versen und Balladen. «Eugen Onegin», «Pique Dame» und «Boris Godunow» sind seine größeren Werke, die

Alexander Sergejewitsch Puschkin

Zum 100. Todestag

auch im Ausland am bekanntesten geworden sind. Puschkins Stärke lag in der für russische Ohren vollkommen neuartigen Beherrschung der poetischen Sprache. In diesem Sinne gebührt ihm innerhalb der russischen Literatur das Verdienst, ihr ganz neue Möglichkeiten erschlossen und bis dahin nie begangene Wege gewiesen zu haben. — Puschkins Prosa beschränkte sich auf wenige historische Studien, von denen als bedeutendste die «Geschichte des Pugatschew-Aufstandes» anzusehen ist, und einige Novellen und Erzählungen. Aus der Sammlung der sogenannten «Geschichten des verstorbenen Iwan Petrowitsch Belkin», die Puschkin in der Einsamkeit des heimatlichen Dorfes Michaelowskoje um 1830 schrieb, stammt die nachstehende Erzählung.

Dunja und der Husar

In Mai des Jahres 1816 reiste ich auf der großen Landstraße durch das X-Gouvernement. Als kleiner Beamter mußte ich mich damals mit der einfachen Post begnügen, die immer die Pferde wechselte. — Der Tag war schwül. — Drei Werst vor der Station Y. begann es in Strömen zu regnen. Ich wurde in einigen Minuten bis auf die Knochen durchnäßt. Bei Ankunft im Posthaus hatte ich daher zunächst keine andere Sorge, als mich schnellstens umzuziehen und heißen Tee zu bestellen. — «Dunja», rief der Postvorsteher: «Stell den Samowar auf und hol Sahne.» — Aus dem Verschlag, der im Raum eingebaut war, trat ein etwa vierzehnjähriges Mädchen und lief in den Flur hinaus. Die Schönheit der Kleinen überraschte mich. «Es ist deine Tochter!» fragte ich den Postvorsteher. — «Jawohl, ganz wie Sie anzunehmen belieben», erwiderte er mit Stolz. «Und wie gescheit ist sie, und wie geschickt, ganz nach der seligen Mutter.»

Er wandte sich meinen Reisepapieren zu, während ich die alten Stiche betrachtete, die die bescheidene, doch sauber gehaltene Wohnstätte schmückten. Die Bilderreihe stellte die Geschichte des verlorenen Sohnes dar. Sie blieb mir ebenso wie die Blumentöpfchen auf dem Fensterbrett, das Bett mit dem bunten Vorhang und viele andere Dinge, die mich damals umgaben, bis heute im Gedächtnis. Auch sehe ich vor mir noch ganz deutlich den Post-

vorsteher. Es war ein Mann von gut fünfzig Jahren, doch noch sehr frisch und beweglich.

Ich hatte kaum Zeit gehabt, den Kutscher zu bezahlen, mit dem ich gekommen war, als Dunja auch schon den Samowar hereinbrachte. Sie wußte, die kleine Kokette, vom ersten Blick, daß sie auf mich Eindruck machte. Als wir uns zu unterhalten begannen, schlug sie die großen blauen Augen nieder, sprach jedoch ganz ohne Schüchternheit, wie ein junges Mädchen, das die Welt kennt. Ich bot dem Vater ein Glas Punsch an, der Tochter eine Tasse Tee, und nun setzten wir das Gespräch zu dritt fort, als kamen wir uns seit ungedenklichen Zeiten.

Die Pferde waren längst bereit, aber ich konnte mich immer noch nicht entschließen, von Simeon Wyrin und seiner Tochter Abschied zu nehmen. Endlich tat ich es. Der Postwirt wünschte mir glückliche Reise, während Dunja mich zum Wagen begleitete. Im Flur zögerte ich und fragte sie, ob ich ihr einen Kuß geben dürfe. Sie willigte ein... Ich habe gewiß im Leben viele Mädchen geküßt, doch diesen Kuß werde ich nie vergessen!

Einige Jahre waren seitdem vergangen. — Eines Tages fuhr ich wieder durch die Gegend. Ich entsann mich der Tochter des Postwirts und freute mich auf das Wiedersehen mit ihr, doch erfüllten mich seltsame Ahnungen... Die Pferde hielten vor dem Posthäuschen. Als ich hineintrat, fand ich an den Wänden immer noch die alten Stiche, die die Geschichte des verlorenen Sohnes erzählten. Auch sonst schien die Stube unverändert, nur sah ich keine Blumentöpfchen mehr auf dem Fensterbrett, und alles machte einen verwahrlosten Eindruck. Der Postvorsteher schlief. Durch meine Ankunft geweckt, erhob er sich. Ich erkannte sofort Simeon Wyrin. Doch wie gealtert war er! Während er sich mit meinen Reisepapieren abgab, musterte ich seine Gestalt. Das Haar schimmerte ganz weiß. Tiefe Falten gruben sich in das lange unrasierte Gesicht ein. Der Rücken war gekrümmkt. Es schien unfaßlich, daß nur wenige Jahre den kräftigen Mann in einen siechen Greis hatten verwandeln können. «Kennt du mich noch?» fragte ich ihn. «Wir sind doch alte Bekannte.» — «Kann sein», sagte er düster. «Die Straße ist groß. Es kommen so viele Leute vorbei!» — «Und deine Tochter? Ist sie gesund?» sprach ich weiter. — «Wer weiß», antwortete er. — «Sie ist wohl verheiratet?»

Nichts ist unerschöpflich

Erhältlich in Schachteln von Fr. 2.25, 4.—, 5.75, 9.75 (Kurzpackung) in Apotheken, Depotläger: Salis & Dr. Hofmann, Apotheker, Zürich, Löwenstraße 1.

auch die stärkste Batterie muß aufgeladen werden. Mit dem menschlichen Nervensystem ist es nicht anders. Beruf, Sport, Freizeit erfordern an Ihre Nerven. Das bedeutet höheren Verbrauch der Nervengrundsubstanz Lecithin. Führen Sie daher dem Körper den durch

starke Nervenbeanspruchung verbrauchten Nervennährstoff Lecithin in hinzukommender Menge wieder zu. Nervöse Kopf- und Halsbeschwerden, unruhige Schlaflosigkeit, Abspannung, Nervenschwäche werden Sie dann nicht kennen. Nehmen Sie daher das ärztlich und klinischerpropte

Dr.Buer's Reinlecithin für die Nerven

Bildung
ein wertbeständiges Kapital
für Sohn und Tochter

Erziehung in schweizerischem Geiste bietet die voralpine Waldschule:

KNABEN-INSTITUT

„Felsenegg“ Zugerberg

1000 Meter über Meer — Gegründet 1903

Höhenaufenthalt ohne Unterbrechung der Studien. Sämtl. Schulstufen. Interne staatl. Diplome: Handelsdiplom, Handelsmaturität, Sprachdiplom. Prospekte

Französisch ENGLISCH oder ITALIENISCH gelernt. in 2 Mon. in d. Ecole Tame, Neuchâtel 31. Auch Kurse mit beliebiger Dauer zu jeder Zeit u. für jedermann. Vorbereitung für Staatsstellen in 3 Monaten Sprach- und Handelsdipl. in 3 u. 6 Monaten.

Allgemeine **AUSBILDUNG** und höherer Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau. PROSPEKT ANFORDERN

WEIMAR
MASCHINENBAU, ELEKTRONIK, AUTOMOBIL- UND FLUGZEUGBAU
SEMINARIALE 32

Lei hei!

Sporthotel Schönegg

Adelboden
Das heimelige Zweitklasshaus mit allem Komfort bietet Ihnen zu billigem Preis unvergleichliche Winterferien. Verlangen Sie Prospekt. Es lohnt sich!

ZUOZ

der schneesichere Wintersportplatz im Engadin (1712 m ü. M.)

Hotels Castell und Concordia

bieten Ihnen unvergleichliche Winterfreuden!

Sedrun **Sporthotel Krone**

Grisons 1450 m ü. M. Sonnig, schneereich und doch windgeschützt!

Eigenes Orchester. Pension von Fr. 9.— bis Fr. 15.—

Kinder und Katzen

schrillen und lärmten - Was sagt aber Vater dazu? Er arbeitet ungestört, er hat ja **OHROPAX** Gehörschutzhörer. Ohropax ist mit 6 Paar formbarem Kunststoff zu Fr. 2.50. Und das ist genug man damit reicht! Erhältlich in Apoth. u. Drogerien.

INSERATE

in der «Zürcher Illustrierten» bringen jederzeit guten Erfolg.



das seit über 25 Jahren bewährte **Frauenschutz-Präparat**
Von Ärzten begutachtet.
Vollständige Packung Fr. 2.50
Ergänzungspackung Fr. 4.75
Erhältlich in allen Apotheken.
Aufklarenden Prospekt erhalten Sie kostenlos in Ihrer Apotheke

drang ich in ihn ein. Der Alte ließ meine Frage unbeachtet, als sei er zu sehr von meinen Reisepapieren in Anspruch genommen. Ich bestellte Tee mit Rum und blieb stumm. Die Neugier gab mir keine Ruhe. Ich war überzeugt, daß der Punsch, zu dem ich den Postvorsteher einlud, ihm die Zunge lösen würde. Ich täuschte mich nicht. Beim zweiten Glas wurde er gesprächig. Schließlich erinnerte er sich meiner oder tat wenigstens so, als erkenne er mich wieder. Jedenfalls erzählte er mir vertrauensvoll die Geschichte, die ich von ihm hören wollte und die mich damals sehr ergriff.

Eines Winterabends vor drei Jahren, während Simeon Wyrrin damit beschäftigt war, im neuen Postbuch Linien zu ziehen, und Dunja im Verschlag sich ein Kleid nähte, hielß vor dem Häuschen eine Troika. Der Reisende, der dem Wagen entstieg, trug eine Tscherkessennümüze und einen kostbaren Militärpelz. Das Gesicht war zur Hälfte durch einen warmen Schal verdeckt. Er trat hastig herein und verlangte energisch nach Pferden. Im Augenblick waren aber alle Pferde im Laufe. Der Unbekannte geriet in Wut. Er erhob die Stimme... und die Peitsche, um seinem Verlangen mehr Nachdruck zu verleihen. Doch Dunja, die an solche Szenen gewöhnt war, kam aus dem Verschlag und fragte den Fremden, ob er in der Zwischenzeit nicht zu speisen wünschte. Ihr Erscheinung verfehlte die übliche Wirkung nicht. Der Zorn des Gastes legte sich. Er erklärte sich bereit, auf die Pferde zu warten, und bestellte ein Abendessen. — Als er die nasse, zottige Mütze abnahm, das Gesicht vom Schal befreite und den Pelzmantel abwarf, entpuppte er sich als ein junger hübscher Husar mit kleinem schwarzen Schnurrbart — Dunja trug das Essen auf. Indessen kamen auch die Pferde, und Simeon Wyrrin ordnete an, sie so-

fort an den Wagen des Offiziers zu spannen. Als er in die Stube zurückkehrte, mußte er jedoch verwundert feststellen, daß der junge Mann fast besinnungslos auf der Bank lag. Es war ihm ganz plötzlich übel geworden. Er gab vor, heftiges Kopfweh zu haben... Was tun? Der Postvorsteher stellte dem Offizier das Bett mit dem bunten Vorhang zur Verfügung und beschloß, falls es ihm am nächsten Tag nicht besser werden sollte, nach dem Feldscher zu schicken.

Am Morgen wurde es dem Husaren in der Tat schlechter. Sein Bursche ritt in die Stadt, um den Medikus zu holen. Dunja machte dem Kranken Essigmuschsläge und saß die ganze Zeit mit der Handarbeit an seinem Bett. In Gegenwart des Postwirtes stöhnte der Kranke und sprach kaum ein Wort, doch verabschiedete er weder den Kaffee noch das Mittagessen. Er klage fortwährend über Durst, und Dunja mußte ihm jeden Augenblick von der selbstzubereiteten Limonade zu trinken geben. Er feuchte die Lippen an, und wenn er den Krug zurückreichte, drückte er ihr jedesmal die Hand. Gegen Mittag kam der Feldscher. Er fühlte dem Kranken den Puls und sprach mit ihm Deutsch. Später erklärte er auf Russisch, daß der Offizier der Ruhe bedürfe und keineswegs vor zwei Tagen reisen könne. Der Husar zahlte ihm 25 Rubel, sie leerten zusammen eine Flasche Wein und schieden in bester Laune.

Noch ein Tag verging. Der Husar wurde ganz munter und sehr vergnügt. Er scherzte entweder mit Dunja oder mit dem Postvorsteher, pfiff lustig vor sich hin, unterhielt sich mit den Reisenden und kümmerte sich um ihre Papiere. Alles in allem gewann er so restlos Simeon Wyrrins Herz, daß der Abschied von ihm dem Postwirt sehr schwerfiel. Es war am Sonntag. Gerade wollte Dunja in

die Kirche gehen, als der Wagen des Offiziers vorgefahren wurde. Nachdem er seinen Gastgeber für die Aufnahme großzügig belohnt hatte, bot er Dunja an, sie im Wagen bis zur Kirche mitzunehmen, die am andern Ende des Dorfes lag. Das Mädchen war sprachlos vor Überraschung... «Bräuchst keine Angst zu haben», sagte der Vater. «Seine Hochwohlgeborenen ist doch kein Wolf und wird dich nicht aussfressen. Fahr doch bis zur Kirche mit.» Dunja nahm neben dem Offizier Platz; der Bursche sprang auf den Bock, der Kutscher pfiff und die Pferde setzten sich in Trab...

Simeon Wyrrin wußte selber nicht, wie er es fertig gebracht hatte, Dunja zuzureden, mit dem Gast mitzufahren. Noch war keine ganze Stunde vergangen, als sich seine maßlose Unruhe bemächtigte. Bald hielt er es nicht mehr aus und eilte in die Kirche. Als er dort anlangte, war der Gottesdienst bereits zu Ende und die Gläubigen gingen bereits auseinander. Dunja war indessen unsichtbar. Auch in der Kirche fand er sie nicht. — Ganz niedergeschlagen kehrte Simeon Wyrrin heim. Nur noch eine Hoffnung hatte er: vielleicht war Dunja in jugendlichem Leichtsinn auf den Gedanken gekommen, im nächsten Dorf die Patin zu besuchen. Er wartete in quälender Spannung auf die Rückkehr der Pferde. Der Kutscher kam aber erst gegen Abend zurück, und zwar in sehr angeherrtem Zustande. Und nun erfuhr der Postwirt das Furchtbare: Dunja war mit dem Husaren weiter gefahren...

Das Geschehene erschütterte den Alten in einer Weise, daß sich bei ihm unvermittelt ein schweres Leiden einstellte. Nun lag er mehrere Wochen im gleichen Bett, in dem der Husar zwei Tage lang den Kranken gespielt

(Fortsetzung Seite 219)

Hexenschuss
SEITENSTICHE
RHEUMATISMUS

...Vertrauen Sie
sich diesem
FEUERSPEIENDEN PIERROT an

Thermogène
bekämpft gleichfalls: Husten, Bronchitis, Halsweh.
In allen Apotheken erhältlich: die Schachtel F. 1.25
(reglementierter Preis)

GENERALVERTRETER: ETS. R. BARBEROT S.A. - GENF.

D 13
"DIE WATTE, DIE WÄRME ERZEUGT"

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schädigungen der Nerven einzige die Rationalität des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und teleo einen von einem solchen herausgegebenen Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu bezahlen u. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472



hilft bestimmt bei
Kopfweh

Packung Fr. 2.50
in den Apotheken

Apoth. Richter & Co., Kreuzlingen 2

Lebensmeisterung

Je lebendiger und spannkräftiger der Körper ist, desto vollkommener kann sich der Geist durch ihn betätigen und mit ihm das Leben meistern. Darum darf uns nichts zu teuer sein, wenn es gilt, die Gesundheit unseres Leibes zu erhalten und zu festigen.

Mit ferromanganin

liefern Sie dem Organismus die nötigen Energien und führen sich neue Lebenskraft zu.

Gr. Flasche Fr. 4.80 in den Apotheken.

Sanatorium Kilchberg bei Zürich

Individuelle Behandlung aller Formen von Psychosen und Neurosen. Entziehungs-kuren für Alkohol, Morphin, Kokain usw. Malaria-Behandlung bei Paralyse. Führung von psychopathischen, halblosen Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeits-therapie. 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser: geschlossene für Psychosen, offene für Erholungsbedürftige. Prächtige Lage am Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Physikalisches Institut (Medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Elektrotherapie, Höhensonnen, Diathermie, Massage usw.) Behandlung organischer Nervenkrankungen, Stoffwechselstörungen, rheumatischer Leiden, Erschlafungszustände usw. Diät- und Entfettungskuren. Eigene Abteilungen mit Terrassen für Bettlägerige.

Prospekte bei der Direktion zu verlangen. Telefon Zürich Nr. 914.171 und 914.172.

Ärztliche Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer.

Besitzer: Dr. E. Huber-Frey.

100 gr. 50 cts.

Fourré Marrons

Lindt
einfach köstlich

ALTHAUS

hatte, um Zeit zu haben, sein Vertrauen zu gewinnen und ihm um so leichter die Tochter zu entführen. Und daß dem so gewesen, daran zweifelte er nicht, und bekam es auch bald vom Feldscher bestätigt, der ihm verriet, daß dem Offizier nicht das Geringste gefehlt habe und daß er, der Feldscher, nur aus Angst vor der Peitsche darauf eingegangen sei, ihm bei der Komödie behilflich zu sein.

Als Simeon Wyrin von der Krankheit einigermaßen wiederhergestellt war, bat er den Postmeister um einen zweimonatigen Urlaub. Ohne jemandem ein Wort zu sagen, begab er sich auf die Suche nach der Tochter. In Petersburg nahm ihn ein ehemaliger Regimentskamerad auf. Bald erfuhr er, daß der Rittmeister Minski im Demutov-Gasthof wohne, und beschloß, ihm einen Besuch zu machen.

Am frühen Morgen erschien er im Vorzimmer des Offiziers. Der Bursche, der gerade damit beschäftigt war, die hohen Stiefel des Herrn zu putzen, erklärte ihm, daß der Rittmeister noch schlief und vor elf Uhr niemals und niemanden empfinge. Simeon Wyrin ging fort und kehrte zur angesagten Zeit zurück. Minski kam im Schlafrock heraus. — «Was willst du?» fragte er. — Das Herz des Alten pochte auf. Tränen stiegen ihm in die Augen. — «Euer Hochwohlgeboren... haben Euer Hochwohlgeboren Erbarmen...» Das war alles, was er zu stammeln vermochte. Minski sah ihn von oben bis unten an, führte ihn ins Arbeitszimmer und schloß hinter sich die Tür. — «Euer Hochwohlgeboren», sprach der Alte. «Geben Sie mir meine arme Dunja zurück. Sie haben sicherlich schon lange von ihr genug. Lassen Sie doch das Mädel nicht unnütz zugrunde gehen!» — «Was geschehen ist, ist geschehen», meinte der junge Mann. «Schuldig bin ich vor dir, und will es auch zugeben und dich um Verzeihung bitten, aber von Dunja abzulassen, kommt gar nicht in Frage. Sie wird glücklich werden, ich verspreche dir ein auf Ehrenwort. Was willst du von mir? Sie liebt mich, hat die Vergangenheit vergessen.» Dann steckte er ihm etwas in den Ärmelumschlag, öffnete die Tür, und Simeon Wyrin wußte gar nicht, wie er sich plötzlich auf der Straße befand.

Er blieb lange unbeweglich stehen. Dann entdeckte er die Papiere hinter dem Ärmelumschlag. Es waren lauter Fünfzig-Rubel-Noten. Wieder kamen ihm Tränen in die Augen — Tränen des Zorns! Er zerknüllte das Geld, warf es zu Boden, trat darauf mit dem Stiefelabsatz und ging davon... einige Schritte nur, blieb wieder stehen, überlegte... und kehrte um, doch waren die Banknoten nicht mehr zu sehen. Ein gut gekleideter Herr, als er ihn erblickte, rief einen Wagen herbei, sprang hinein und rief: «Vorwärts!... Und Simeon Wyrin dachte nicht mehr daran, dem Verlorenen nachzujagen...

Zwei Tage später begegnete ihm auf der Straße ein elegantes Gespann. Er erkannte im Fahrgast den Rittmeister Minski. Der Wagen blieb vor einem dreistöckigen Haus stehen. Der Husar verschwand im Eingang. Nun erhelleter ein Einfall die düsteren Gedanken des armen Postvorstehers. Er ging auf den Kutschers zu: «Wem gehören die schönen Pferde, Brüderchen? Sind sie wohl des Rittmeisters Minskis?» — «Ganz recht, aber was willst du?» — «Dein Herr hat mir Befehl gegeben, seiner Dunja einen Zettel zu bringen, doch habe ich ganz vergessen, wo seine Liebe wohnt.» — «Hier, im zweiten Stock. Aber du bist schon zu spät. Jetzt ist er selber bei ihr.» — «Macht nichts, Brüderchen, es ist immer besser, wenn ich den Auftrag ausführe.» — Und er stieg die Treppen hinauf.

Die Tür war geschlossen. Er klingelte. Einige qualvolle Sekunden vergingen, ehe der Schlüssel klickte. Die Tür wurde aufgemacht. — «Ist es wohl hier bei Awdotia Simeonowna?» — «Ja, hier ist es», antwortete das junge Dienstmädchen. «Doch was wünschtest du hier?» Ohne zu antworten, trat der Postvorsteher in den Salon. «Halt, halt!» rief das Mädchen. «Awdotia Simeonowna hat Gäste.»

Doch Simeon Wyrin achtete nicht darauf und ging weiter. Die beiden ersten Zimmer waren dunkel, im dritten brannte Licht. Er sah Minski nachdenklich im Sessel sitzen. Dunja saß neben ihm auf der Seitenlehne. Sie war sehr auffällend nach der letzten Mode gekleidet. In wortloser Zärtlichkeit führten ihre beringten Finger über das schwarze Haar des Geliebten. — Armer Simeon Wyrin! Noch nie war ihm die Tochter so schön erschienen wie in diesem Augenblick! Er betrachtete sie voll Stolz und Wehmutter. «Wer ist da?» fragte sie ängstlich. Er schwieg. Dunja hob den Kopf... schrie auf und fiel ohnmächtig zu Boden. Der erschreckte Minski eilte ihr zu Hilfe, erblieb indessen auf einmal den Postvorsteher und ließ Dunja auf dem Teppich liegen. Mit zornig flackernden Augen näherte er sich Simeon Wyrin: «Was willst du? Warum folgst du mich? Willst du mich umbringen? Scher dich gefälligst heraus! Und er packte ihn am Kragen und warf ihn aus der Wohnung hinaus.

«Nun lebe ich schon das dritte Jahr ohne Dunja», schloß er die Erzählung. «Sie hat mir nie ein Sterbenswörtchen geschrieben. Wer weiß, was aus ihr geworden ist. Sie ist nicht die erste und nicht die letzte, die aus der Bahn kommt. In Petersburg gibt es genug davon. Heute gehen sie in Samt und Seide, morgen liegen sie die Straßen. Wenn ich denke, es könnte ihr gleiches geschehen, dann möchte ich sie lieber tot wissen.»

Der von Tränen unterbrochene Bericht des alten Mannes hatte mich tief beeindruckt, und ich dachte noch lange an ihn und seine schöne Tochter.

Kürzlich reiste ich zum dritten Male in der Gegend umher und erinnerte mich natürlich meines alten Freunden. Simeon Wyrins Poststation existierte aber nicht mehr. Ich erfuhr, daß er selber seit einem Jahr tot sei und daß in seinem Häuschen ein Bierbrauer wohne. «Wie ist er denn gestorben?» fragte ich die Bierbrauerau, die mir die Tür öffnete. — «Vom Suff, Väterchen, vom Suff», erwiderte sie. — Ich wollte das Grab sehen. Um mir den Weg nach dem Friedhof zu weisen, rief das dicke Weib einen rothaarigen, krummbekleideten Jungen herbei, der im Hof mit einer Katze spielte. — «Hattest du den Toten gekannt?» fragte ich ihn unterwegs. — «Gewiß, gewiß, wie sollte ich ihn nicht kennen. Er hat mich gelehrt, Flöten zu schneiden.» — «Und die Reisenden, erinnern sie sich manchmal noch seiner?» — «Reisende? Da gibt es nun nicht mehr viel. Im Sommer war wohl eine Dame hier. Die hatte sich nach ihm erkundigt...» — «Eine Dame?» — «Ja, eine richtige Dame.

Sie kam in einem Gespann zu sechs Pferden. Drei Kinder hatten sie mit, eine Amme und einen schwarzen Mops. Eine ganz vornehme Dame war es. Als sie hörte, daß der Alte nicht mehr lebte, fing sie an zu weinen und wollte das Grab sehen. Sie sagte aber, sie kenne den Weg. — «Hier ist es.» Und der Junge zeigte auf einen Sandhügel, über dem ein schwarzes Kreuz mit einem Heiligenschild aufgerichtet war. — «Und die Dame, sagst du, ist bis hierher gekommen?» — «Jawohl», erwiderte er. «Sie blieb sogar sehr lange auf dem Friedhof. Dann ging sie ins Dorf, ließ den Popen kommen und gab ihm viel Geld... aber auch mir hat sie etwas gegeben, ganze fünf Silberkopeken... eine ganz große Dame war es...»

Ich steckte dem Jungen ebenfalls fünf Silberkopeken zu und bedauerte nicht mehr, daß ich den langen Weg gemacht hatte, um das Schicksal des Postvorstehers und seiner schönen Tochter zu erfahren.

Beim Zahnarzt — auf amerikanisch

Von Konrad Huber

In das luxuriöse Zahnatelier Dr. Cooks am Madison-Square zu New York schwebt eine mit diskreter Eleganz gekleidete schöne junge Dame und offenbart dem famosen «Menschenfreund» unter Tränen ihr Missgeschick. Sie sei soeben mit ihrem Gatten, einem englischen Baronet, auf einer Weltreise begriffen und habe mit ihm bis vor kurzer Frist unter dem wilhelminischen Himmel ihres ehemaligen Glückes gelebt. Aber plötzlich sei aus diesem heiteren Himmel ein schrecklicher Blitz auf sie niedergefahren: der Baronet habe mit einem Male ganz fürchterlichen Zahnschmerz verspürt, der unheimlich rasch immer weiter um sich griff, so daß nunmehr sein halbes Geißel betroffen sei.

«O wie bedauerlich! rief Doktor Cook höchst gefühlvoll, «aber trösten Sie sich: Ihr Gemahl wird am Leben bleiben!»

«Ach, hören Sie, Doktor, ich bin noch nicht zu Ende! Das Schrecklichste kommt noch: mein Mann ist durch keine Macht der Welt dazu zu bringen, sich die erkrankten Zähne ziehen zu lassen!»

«Er wird es, Mylady, ich schwörte: er wird es! Der Nerv' wird ihm gehörig ins Gewissen reden! Er wird bohren, klopfen, stechen, reißen — hah — ja ihn sozusagen zu mir herreißen, sag' ich Ihnen!»

«Ach, scherzen Sie nicht, Sie schlimmer Doktor! Mein Mann ist in dieser Hinsicht unbesiegbar. Dabei töbt der Aermste vor Schmerz bei Tag und bei Nacht, rennt mit dem Kopf gegen die Wände, brüllt dazu in einem fort nur den schrecklichsten Unsinn und ist in der Tat bereits völlig geistesgestört.»

«By Jove, das ist allerdings ein äußerst fatale Geschichte!» erklärte der Zahnarzt mit plötzlich bedenklicher Miene. Ein Patient von solchem Kaliber ist leider auch für meine Kunst ein Problem. Ihm wider seinen Willen mehrere Zähne zu ziehen, ist nur mit Gewalt und nach seiner Betäubung möglich. Die wichtigste Frage aber ist zweifellos die: wie wollten Sie das Kunststück fertigbringen, Ihnen nach Ihrer Meinung total verrückt..., ich wollte sagen: in seinem seelischen Gleichgewicht so sehr gestörten Gatten zu einem Besuch bei mir zu bewegen?

«Ach, bester Doktor, das lassen Sie nur meine Sorge sein! Ich werde bestimmt einen Vorwand finden, um ihn in Ihre Privatzimmer zu locken. Um den Aermsten von seinen Qualen zu erretten, will ich selbst vor einer kleinen Unwahrheit nicht zurückshreden. Und wenn ich ihn erst einmal hier bei Ihnen habe...»

«Dann können Sie völlig beruhigt sein, Mylady!» erwiderte Dr. Cook, sich zufrieden die Hände reibend. «Einem Träger von Wahnideen gegenüber bin ich bestreitigt, Gewalt anzuwenden, wenn es zu seinem Besten geschieht. Darf ich fragen, Mylady, ist Ihr Gatte sehr kräftig?»

«Ganz ungemein kräftig, bester Doktor! Auch gilt er in England drüber als trefflicher Boxer.»

«By Jove! ich werde bei meinen Maßnahmen darauf Rücksicht nehmen. Sobald Ihr Gemahl in meiner Privatzimmer erscheint, werden sich zwei, oder sagen wir lieber, drei meiner kräftigsten Assistenten seiner annehmen und ihn — natürlich auf die schonendste Art! — in die Zwangsjacke stecken.»

«Entsetzlich! Ach, bester Doktor, seien Sie wirklich nur ganz behutsam!»

«Aber natürlich, Mylady. Das weitere überlassen Sie vertrauensvoll mir, und nach einem etwa von Ihnen zur Beruhigung Ihrer Nerven unternommenen kurzen Spaziergang werden Sie Ihren Gemahl erlöst und beglückt in Empfang nehmen dürfen. Uebrigens, welche Zähne sind es denn, die ihn so martern?»

«Die — Backenzähne, bester Doktor.»

«Well, ausgezeichnet. Das hab' ich mir gleich gedacht. Sie können sich auf meine sichere Hand verlassen! Ich

werde also morgen die Ehre haben, Mylady, Sie als Begleiterin Ihres verehrten Herrn Gemahls sogleich nach dem Lunch in meiner Wohnung erwarten zu dürfen.»

«Meine Dankbarkeit, bester Doktor, wird grenzenlos sein! hauchte die Dame mit huldvollem Nicken und schwieb mit hoffnungsvollem Lächeln zur Türe hinaus.

*

Am nächsten Tage stoppte vor einem der führenden Juwelierläden New Yorks ein rassiger Chrysler. Eine vornehme Dame entstieg dem Wagen, trat in das Geschäft und wöhnte binnen einer Viertelstunde zur Freude des Geschäftsinhabers ein prachtvoll mit Brillanten besetztes Diadem und ein Perlencollier im Gesamtwert von 25 000 Dollar aus. Da die Marquise von Azincourt diesen hohen Betrag natürlich nicht mit sich führte, erbat sie sich die Begleitung eines Angestellten, um ihm die Summe in ihrer Wohnung auszufolgen. Der Inhaber der Firma, entzückt über das famose Geschäft und bezaubert von der vornehmsten Schönheit seiner Kundin, anerbte sich in rittelicher Weise selbst zu dieser Mission, nahm die den Schmuck enthaltende Schatulle und ließ sich respektvoll im Fond an der Seite der Frau Marquise nieder, die dem Chauffeur die Ordre erteilte, heimzufahren. Nach zehn Minuten hielt der Wagen vor einem eleganten Hause am Madison-Square. Man stieg die Treppe empor, ein hünenhafter Mann, vermutlich ein Kammerdiener, öffnete unter tiefer Verbeugung die Türe. Diese fiel zu und im selben Augenblick stürzten sich der Kammerdiener und noch zwei andere Männer auf den Juwelier, der vor Entsetzen die Schatulle fallen ließ und aus Leibeskräften «Zu Hilfe! Diebe, Räuber und Mörder!» zu brüllen begann. Sein verzweifelter Widerstand war aber durchaus vergeblich. «Aha, ein kleiner Anfall!» rief lächelnd Dr. Cook mit einem «Kennenblick» auf den Juwelier, der — bereits in der Zwangsjacke steckend — im Operationsraume verschwand und überreichte der Lady mit eleganter Verbeugung die Schatulle. «Wenn Sie, Mylady, sich gütigst im Salon gedulden oder im Freien ergehen wollen — wie es beliebt! Ich bitte nur um eine halbe Stunde Urlaub, worauf Sie Ihren Gatten zurückhalten!» Die Lady drückte schluchzend dem Doktor die Hand und verließ mit ihrer Schatulle die Wohnung.

Der Juwelier aber lag schon betäubt auf dem Operationsstuhl. Einer der Assistenten hatte ihm blitzschnell eine «Maske» aufs Gesicht gedrückt und der «Wahnseine» wurde sogleich bewußtlos. Als er nach einiger Zeit erwachte, war es ihm recht dumpf im Kopf und so eigentlich leer im Munde. Vor ihm stand freundlich lächelnd Dr. Cook. «Meinen Glückwunsch, Sir!» begann er und zeigte auf ein Täschchen, das neben dem Stuhle stand. «Hier sehen Sie die vier Urheber Ihrer Qual. Haben Sie noch Schmerzen?»

Der Kaufmann starnte den Arzt wie geistesabwesend an, dann fuhr er sich mit dem Finger in den Mund. Im nächsten Augenblick war ihm das Entsetzliche klar.

«Die Frau Gemahlin wird eine große Freude haben, Sie wiederhergestellt zu sehen», fuhr der Arzt fort, «sie wird sofort erscheinen.» — «Wo ist sie, diese Betrügerin, die Verbrecherin? Hilfe, Räuber, Diebe!» — Der Doktor winkte seinen Assistenten und griff zur Zange. «Er bekommt neuerlich einen Anfall!» rief er. «Es muß noch ein fünfter heraus!» — Aber der unglückliche Juwelier hatte sich schon losgerissen und war wie ein Rasender die Treppe hinuntergestürzt. — Seine Pretiosen hat er nie wieder gesehen. Dr. Cook aber, der unwissentlich zum Mitschuldigen einer beispiellosen Gaunerrei geworden war, hat ihm zur Sühne eine quittierte Rechnung über vier Zahn-Extraktionen geschickt.